

Die Bibliothek als städtische Erscheinung

Autor: Joost Meuwissen

Die weitgehende Abwesenheit von Bibliotheksbauten als spezifisches städtebauliches Merkmal in der Stadt führt zurück auf die Geschichte der städtischen Erscheinung von Bibliotheken in Europa. Einige Überlegungen zum Erscheinungsbild von Bibliotheken anhand ausgewählter Beispiele:

Aus klimatologischen und sicherheitstechnischen Gründen sind Bibliotheksbauten im Prinzip geschlossene Schachteln mit einem einzigen kontrollierten Eingang. Wie sehr Architekten auch versuchen, den Bau durch Ein- und Auskragungen lebendig zu gestalten oder, im Falle größerer Bauten, über den Eingangsbereich oder die Dachgestaltung eine gewisse Monumentalität zu erreichen, tragen diese Bauten – als Gebäude – doch nur wenig zur Bereicherung ihrer Umgebung bei.

Bis vor kurzem wurden zudem aus Planungs- oder Verwaltungsgründen Bibliotheksbauten mit anderen kulturellen Institutionen zu Kultur- und Gemeindezentren zusammengelegt. Die eigentliche Bibliothek konnte so in ihrer Umgebung keine Eigenständigkeit mehr erlangen. Sie wurde als soziale Versorgungseinheit – so wie jede andere auch – aufgefasst. Genauso wie in den Gemeindezentren die Ausstrahlung der einzelnen Sakralräume zugunsten eines unklaren, allgemeinen gesellschaftlichen Wertes erblasste, so verschwand auch die Bibliothek aus ihrer Umgebung.

Die Bibliothek als städtebauliches Phänomen

Dies hat weniger mit der Funktion von Bibliotheken an sich zu tun, als mit einer allgemeinen raumplanerischen Gewohnheit: Man gibt im Entwurf eines neuen Wohnviertels jenen räumlichen Einheiten den Vorzug, die sich innerhalb des zu bebauenden Gebietes wiederholen und den ganzen Bereich einheitlich durchziehen, also Wohnungen, Erschließungsstraßen, Parkplätzen

oder Freiräumen. Gebäude und Elemente, welche eher singulären Charakter haben – wie etwa Kirchen, die Bibliothek, der Supermarkt, das Sportzentrum oder manchmal sogar Bäume – treten dabei in den Hintergrund. Die Frage, ob und wie sich das Besondere, das Singuläre vom Nicht-Besonderen, dem sich stetig Wiederholenden unterscheidet, wird dabei auf theoretischer Ebene nicht, auf praktischer Ebene kaum gestellt.

Besondere Bauten im oben genannten Sinne werden als Gemeinschaftliches meistens einfach implantiert. Bei Dorferweiterungen etwa werden diese Gebäude im ursprünglichen Dorfbestand bereits als anwesend gedacht, sodass sie in das neue Viertel gar nicht hineingeplant zu werden brauchen. Solche Viertel „schmarotzen“, auch was die Infrastruktur angeht, also vom bereits Bestehenden.

Die dörfliche Bausubstanz ist dennoch eher dazu geeignet, Gebäude wie eine Bibliothek als einen eigenständigen und daher erkennbaren Neubau aufzunehmen. In den größeren städtischen Ausdehnungen dagegen, die eher wie autonome oder gar autarke Gemeinschaften aufzufassen sind, werden die verschiedenen Gemeinschaftsbereiche zusammengelegt, weil die vorhandene Wohnstruktur zur Aufnahme solcher Ausnahmen nicht sehr geeignet ist. Statt zersplittert an Teile bestehender Strukturen angehängt zu werden, bedient so eine einzige, einheitliche und konzentrierte Gemeinschafterscheinung das Viertel als Ganzes.

Diese relative Abwesenheit von Bibliotheksbauten als spezifisches städtebauliches Merkmal in der Stadt führt zurück auf die Geschichte der städtischen Erscheinung von Bibliotheken in Europa. Zu dieser möchte ich zwei allgemeine Vermutungen hinsichtlich der städtebaulichen Einbindung anbringen.

Die erste Überlegung betrifft die meist sekundäre Lage von Bibliotheken in der Stadt, die durch die gesamte Geschichte hindurch beobachtet werden kann. Die zweite Überlegung hat mit der ersten insofern zu tun, als ein ebenfalls zu beobachtendes Fehlen einer eigenständigen Ikonographie – eines fixen und spezifischen Erscheinungsbildes innerhalb des jeweiligen Archi-

tekturvokabulars – zugunsten eines von jedem gesellschaftlichen Inhalt befreiten natürlichen Bildes – einer Darstellung der Bibliothek als Naturwunder – zu folgender Tatsache führt: nämlich dass ein solcher Bau in der Stadt eigentlich an jeder Stelle (das heißt aber auch an einer unwichtigen Stelle) als vereinzelter Freikörper realisiert werden kann.

Die Universitätsbibliothek von Helsinki

Die vom Architekten Carl Ludwig Engel gebaute Universitätsbibliothek wurde im Rahmen einer ebenfalls von Engel durchgeführten städtebaulichen Planung in den zwanziger und dreißiger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts verwirklicht. Die Bibliothek liegt nicht am Hauptplatz, sondern daneben, in einer Seitenstraße. Am Hauptplatz selbst liegt die Universität und, auf einem höheren Plateau, die Kirche. Die Bibliothek allerdings versinkt ein wenig hinter dieser Hauptinszenierung des städtischen Ensembles. Ihre niedergedrückte Kuppel ist, auch innerhalb der klassischen Formensprache, ziemlich anonym und allseitig gestaltet. Dadurch erscheint das Gebäude eher wie ein maßstabsloser Punkt als wie ein Gebäude mit Fläche und damit korrespondierender städtischer Ausdehnung. Die Bibliothek ist ein malerischer Punkt innerhalb des Gesamtensembles und hat weder Platz noch Vorplatz.

In einem Grundriss vermutlich aus dem Jahre 1836 ist die Bibliothek überhaupt nicht gezeichnet worden. An der Ostseite ist angedeutet worden, dass eine monumentale Einschränkung des Kirchenplateaus möglich sein könnte. Links aber, an der Westseite, ist diese Möglichkeit – das belegt das nicht gezeichnete Bibliotheksgebäude – überhaupt nicht bedacht worden. Der Plangrundriss wurde von Carl Ludwig Engel gemacht, um die damalige, in der Wandleiste des Kirchenplateaus eingefügte Hauptwache durch die heutige breite, großzügige Treppenanlage zu ersetzen. Ein Steindruck vom Lithographen Tengström aus dem Jahr 1837 zeigt den Platz mit der Hauptwache unter der Kirche – also zu einem Zeitpunkt, als die Universität und die Bibliothek noch im Bau waren. Die konstruierte Perspektive ist etwas erhöht über den Platz hinweg gedacht worden, vermutlich damit die Bibliotheksfassade noch eine flankierende Vertikalfäche zum Platz bilden würde. Mit der neuen Anlage – abgebildet auf einem Steindruck vom Lithographen Liewendal aus dem Jahr 1859 – wurde der Reiz des Platzes durch die beiden

neuen Glockenhäuschen an den vorderen Ecken des Kirchenplateaus erhöht. In dieser Perspektive verschmilzt die Bibliothek nun mit dem Glockenhäuschen zu einer fast unbestimmten Kontur. Geht man am Platz um den Sockel des Glockenhäuschens herum, liegt die Bibliothek einfach um die Ecke. Dort ist sie aber nur ein Zwischenglied in der Reihe öffentlicher Bauten entlang der Unionsstraße: Universität, Bibliothek, ehemalige Kantontenschule.

Durch die Neigung des Geländes zeigt die Bibliothek nicht wie die Universität den klassischen Aufbau aus drei Teilen. Da das Sockelgeschoss fehlte, steht ihre Säulenordnung fast unmittelbar auf dem Boden. Der oberste Teil ist lediglich eine fast undekorierte Ausformung des simplen Bauvolumens. Nur an den Ecken des kleinen mittleren Vorsprungs befinden sich zwei plakative, heraldische Verzierungen, welche die grundsätzliche Ornamentlosig-



► Der Senatsplatz von Helsinki mit Blick auf Kirche und Bibliothek (Liewendal)

keit dieses oberen Teils der Fassade eher noch betonen. Mithin erscheint das Gebäude zwar in der gleichen klassizistischen Sprache wie alle andere Bauten am Platz. Zugleich aber ist es innerhalb dieser Sprache wie ein Pavillon im Park auf das Notwendigste, eigentlich auf den Ausdruck eines einzelnen Geschosses, reduziert. Wie die Kuppel akzentuiert auch die Riesensäulenordnung, welche einheitlich wie eine Verpackung um das Gebäude herumläuft, die allseitige Einheit jenes irgendwo zu plzierenden Baus. Aber selbst diese Säulenordnung ist nicht hoch genug ist, um das ganze Bauvolumen tektonisch bestimmen zu können. Die Charakterisierung des Baus ist auf diese Weise eher ein reiner Volumensausdruck als der einer völlig durchgearbeiteten tektonischen Gliederung.

Bild: Stadtmuseum Helsinki

Zu sagen, diese Bibliothek sei eigentlich ein dekoriertes Bücherregal statt jenes öffentliche Gebäude, dem sie ähnlich sehen möchte, würde aber viel zu weit gehen. Trotzdem könnte der Grund ihrer reduzierten Architektur auch ein wenig mit einer Unsicherheit um ihre Bücher und vor allem um deren Inhalte angesichts der russischen Staatsgewalt ab 1808 über Finnland zu tun gehabt haben. Und noch etwas Bemerkenswertes: Im Allgemeinen wurde damals davon ausgegangen, dass für bürgerlich-öffentliche Bauten wie ein Museum oder eine Universität die ionische Säulenordnung am besten geeignet sei. Aber nur das Universitätsgebäude am Hauptplatz zeigt eine solche Ordnung im Mittelrisalit auf, während die Bibliothek wie jeder Staatsbau am Platz korinthische Säulen aufweist. Nachdem der Lesesaal im Inneren des gegenüber der Universität am Hauptplatz gelegenen so genannten Senatsgebäudes wieder ionisch, das heißt bürgerlich-öffentlich, ist, bleibt auffälligerweise die Bibliothek auch im Inneren so korinthisch wie die Kirche.

Die Stadtbibliothek von Stockholm

Der reduzierte Stil auf der Suche nach einer bibliothekseigenen Semantik führte im Laufe der Zeit zu Darstellungen der Natur an sich, der maßstabslosen Himmelkuppel über einer Landschaft oder dem Universum: Natur statt Gesellschaft.

Lesen als intensive Tätigkeit wurde im Gesamtbild des Bibliotheksgebäudes verstärkt durch eine ebenfalls reduzierte Darstellung des Erhabenen. So wurde allmählich der Inhalt der Bücher als ein potentiell jedes Begriffsvermögen Übersteigendes wahrgenommen, nicht so sehr politisch bedrohlich innerhalb einer Gesellschaft, sondern bedrohend wie die rohe Natur, wie das Unbekannte. Parallel dazu wurde die Geometrie nicht mehr für die Proportionierung des Baus, sondern wie die Darstellung einer plato-

nischen Großform als erhabene Beziehung zur Ferne des Weltalls konzipiert. Die Bücher wurden nun wie Teleskope in einem Planetarium aufgefasst.

In der von Gunnar Asplund 1918 bis 1927 entworfenen berühmten Stockholmer Stadtbibliothek fehlt dementsprechend die Kuppel über dem Riesenzylinder, der die Kuppel hätte tragen sollen. Dieser beinhaltet nun den Lesesaal mit den terrassenartig steil in die Höhe gehenden Büchern: reiner Zylinder, reines Teleskop, reine Offenheit zum Himmel. Das geschlossene Dach dieses Zylinders bleibt von außen her betrachtet versteckt. Derart fast ohne Oberseite gestaltet, hat der Zylinder als reine Anwesenheit eines platonischen Prinzips auch keine Unterseite, es sei denn, man meint damit den Lesesaal mit seinen Büchern. An seinem unteren Rand wird er versteckt von einem Hang an der Rückseite des Gebäudes sowie einem u-förmigen Baublock an der Vorderseite, welcher die übrigen Bibliotheksfunktionen in sich aufnimmt. Der Zylinder steigt gleichsam unmerkbar aus der Erde auf. In seinen klassizistischen Formen verdeutlicht der ihn versteckende Baublock die reduzierte Tektonik, welche im Zylinder in die Höhe aufgehoben und fast völlig abstrahiert wird.

Die Stadtbibliothek von Viipuri

Weniger stilistisch als naturalistisch abstrahiert, fasste der Architekt Alvar Aalto in einer Skizze der ebenfalls berühmten Stadtbibliothek Karelien in Viipuri (1927 bis 1935 gebaut) die Idee der Bibliothek als die einer wirklichen Landschaft auf – mit einem Hügel unter einem mit vielen Sonnen bedeckten Himmel, in denen sich sozusagen die vielen zu lesenden Bücher widerspiegeln: Jedem Buch die eigene Sonne. Der Hügel ist kein Bücherberg, sondern eine Terrassenlandschaft, die sich in ihrer Ausrichtung zur Sonne hin für das Lesen von Büchern eignet.

Auch hier ist das Gebäude fast zufällig oder rein empirisch platziert worden, wobei es in Bezug auf die barocke Axialität der Parkanlage eine seitliche Lage einnimmt; außerdem ist der Eingang des Kinderbereiches ein wenig aus der dortigen Hauptquerachse der Parkanlage verschoben worden. Hält man diesen barocken Teil des Parks mikrostädtebaulich betrachtet für den wichtigsten Raum, liegt der Haupteingang der Bibliothek an dessen Rückseite. Als städtebauliche Komposition hebt sich der Baukörper der Bibliothek auf diese Weise malerisch ab gegen den Hintergrund des langen schmalen Körpers des Hörsaales (mit seiner berühmten akustischen Wellendecke aus Holz), der durch seine Form jene Orientierung schafft, welche der eigentlichen Bücherei fehlt.

▶ Die von Gunnar Asplund entworfene Stadtbibliothek von Stockholm beeindruckt durch ihren zylindrischen Lesesaal



Foto: z.V.g.



► Die Stadtbibliothek von Viipuri im Gefüge der Parkanlage

Eine Französische Bibliothek für Paris

Für die Entwicklung der Ikonographie einer größeren Bibliothek bildet der Wettbewerbsentwurf, den Rem Koolhaas 1989 für die Bibliothèque de France in Paris gemacht hat, ein hervorragendes Beispiel. Das entworfene Gebäude ist ganz der Tradition des europäischen Bibliothekgebäudes verpflichtet. Es ist zugunsten einer naturbezogenen Ästhetik der einfachen Erhabenheit so wenig tektonisch oder architektonisch wie nur möglich. Diesmal bezieht es sich aber nicht mehr, wie noch im Stockholm oder Viipuri der zwanziger Jahre, quasi unmittelbar auf eine transzendente Unverständlichkeit der Himmelskuppel als unvermittlertes Naturerscheinung, sondern es spiegelt ein grundlegendes Erstaunen über die Einfachheit der heutigen naturwissenschaftlichen Modelle des Himmels und des Universums wider.

Der preisgekrönte und später gebaute Wettbewerbsentwurf von Dominique Perrault war noch der alten Ästhetik gefolgt, die sich auf die Idee der direkten Wahrnehmung von Naturerscheinungen durch Bilder gründete. Auf dem rechteckigen Riesengelände entlang der Seine hat er die Bibliothek als einen Riesenbaublock aufgefasst, der das Areal völlig ausfüllt. Die vielen dort gesammelten Nationalbibliotheken bilden dessen vier Ecktürme. Somit entstand ein ebenfalls riesiger Innenhof, der mit einem Wald aus Bäumen bepflanzt wurde, von denen jeder einzelne aus einem anderen Wald in Frankreich stammt. Wie in Stockholm entstand hier vom Innenhof aufwärts ein einfaches, erhabenes Naturbild: vom Wald hinauf über den virtuellen Freiluftinnenhof, der durch die Ecktürme umrahmt wird, bis zur Himmelkuppel, die von den Ecktürmen gestützt wird.

Dagegen meinte Rem Koolhaas, dass eine solche Sammlung von Nationalbibliotheken zu groß wäre, um mittels Architektur zu einem noch erkennbaren Gebäude zu führen. Eine solche Bibliothek könne nur unmittelbar urbanistisch erscheinen, als lägen die Bücher auf der Straße, ohne Architektur. Sein Bibliotheksentwurf sieht ein einziges, großes, und auf dem gewaltigen

Grundstück auch ziemlich undifferenziert stehendes Bücherregal vor. Die inneren Vertikal- und Horizontalwege sind teilweise in den Regalstützen versenkt, während die Lesesäle der verschiedenen Nationalbibliotheken und ihre unmittelbare Erschließung über Rolltreppen aus dem Bücherstapel ausgehöhlt wurden. Wie eine Höhle haben sie somit kein architektonisch bestimmendes Oben und Unten. Einer der Lesesäle macht sogar einen Purzelbaum: Hier wird der Boden zur Wand, dann zur Decke, dann wieder zur Wand und schließlich wieder zum Boden. Es sind freie Formen, wie aufleuchtende Blasen oder Höhlen, innerhalb eines großen, bald transparenten, bald massiven Würfels.

Es wurde schon in verschiedenen Publikationen auf die Ähnlichkeiten hingewiesen, die dieser Bibliotheksentwurf mit naturwissenschaftlichen Modellen des Universums gemein hat. Solche Modelle können natürlich nicht naturalistisch sein, denn sie werden mit Hilfe des Computers gemacht. In solchen Modellen gibt es meistens eine kubusförmige, transparente Repräsentation von einem Etwas, das sich am besten als der Rahmen des Universums beschreiben lässt. Innerhalb dieses Rahmens nehmen Supercluster muschelartige Strukturen, und Fäden zellenartige Muster mit kugelförmigen oder ovalen Hohlräumen an. Das Bild wird bald als formloses, nichtgeometrisches Material und bald als Leerraum gedacht, wobei letzterer in der Regel auch als Gegenstand betrachtet werden kann.

Im Bibliotheksentwurf ist die Fassade dementsprechend keine eigentliche Fassade, sondern ein Schnitt, mit dem das Gebäude außen so halbtransparent aufhört, wie es im Inneren gedacht war. Eher als Raum in einem übergreifenden, größeren städtischen Raum aufgefasst, ist das Gebäude wie eine Tiefe gemeint.

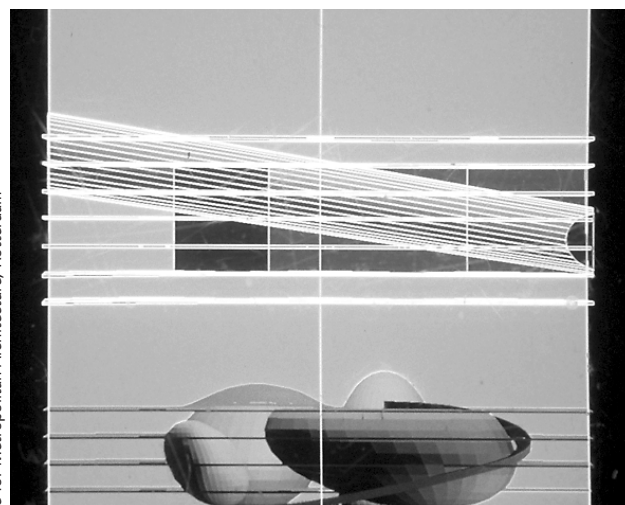


Foto: Office for Metropolitan Architecture, Rotterdam

► Wettbewerbsentwurf von Rem Koolhaas für die Bibliothèque de France in Paris, 1989

Aus dieser tauchen die schwebenden Lesesäle, die eine unbestimmte Distanz zur Fassade bewahren, tagsüber massiv, nachts wie beleuchtete Höhlen auf. Das Schöne an diesem Entwurf ist dabei, dass, um derart zu funktionieren, die Bücher als transparent aufgefasst worden sind, so, als würde man sie alle zugleich lesen.

Die Ortsbibliothek in Peckham, London

Aus dieser und ähnlichen Erkenntnissen könnte die Folgerung gezogen werden, dass ein Bibliotheksbau offensichtlich nach einem Ausdruck der Transzendenz verlangt. In einer kleinen Bibliothek für das Peckhamviertel in London, 1999–2000 von William Alsop gebaut, wird der Bibliotheksraum samt Büchern und

Peckham Highstreet mit seinen niedrigen historischen Bauten. Die Bibliothek geht mit der umliegenden Architektur keine Konkurrenz ein. Ihr Vorplatz unter den Stützen mischt sich mit dem fast formlosen, öffentlichen Raum um die Kreuzung herum, an der neben der Bibliothek auch die zweite wichtige Versorgung des Viertels, das neue Sportzentrum, liegt. An der Hillstreet liegt die Bibliothek mit ihrer fast blinden Seitenfassade zu einer Bushaltestelle. An der Highstreet wird der formlose Platz durch ein schön gewölbtes Baldachindach vom ständigen Autoverkehr getrennt. Der Platz steht offen für allen Arten von sozialen Veranstaltungen. Historisch betrachtet ist die Stelle wichtig, weil hier ein Kanal aus dem Industriezeitalter endete.

Die kleine Bibliothek hat Grundriss für alle Minderheiten, die sich in diesem Viertel gesammelt haben. Sie ist immer voll und immer ausgebucht.



Foto: Joost Meuwissen

▶ Blick auf die Peckham Library, entworfen von William Alsop

Lesenden auf Stützen angehoben. Die schmalen, insgesamt scheibenförmigen, transparenten Untergeschosse dienen zur Erschließung und bieten Raum für verschiedene Serviceleistungen. Manche Kritiker haben behauptet, dass sich die Bibliothek aus ihrer Umgebung als etwas Besonderes abhebt, weil den Bewohnern des ziemlich armen Viertels eine Aussicht aus ihrem Elend nach Draußen, u.a. auf die Hochhäuser der Londoner Stadtmitte, gegönnt sei. Das ist aber nicht der Fall.

Der Architekt selber hat die Aufständlichkeit des Gebäudes auf Stützen damit begründet, dass die kleine Bibliothek eine Versorgung für alle bieten solle und sich daher nicht mit dem umliegenden niedrigen und teils etwas verkommenen Häuserbestand vermischen sollte.

Auch dieser Bau liegt an einer Seitenstelle, etwas zurückverlegt vom wichtigen Kreuzungspunkt der Peckham Hillstreet und der

Literaturhinweise:

- ▶ Nils Erik Wickberg: Carl Ludwig Engel. Übersetzt von Ferodoro Nikolowski. Helsinki: Finnisches Architekturmuseum 1970.
- ▶ Stuart Wrede: The Architecture of Erik Asplund. Cambridge, Mass.: The MIT Press 1980.
- ▶ Michael Spens: Viipuri Library 1927–1935 Alvar Aalto. Einführung von Ola Hansson. London: Academy Editions 1994.
- ▶ Rem Koolhaas und Bruce Mau: S.M.L.XL. Small, Medium, Large, Extra-Large. Hrsg. von Jennifer Sigler. Rotterdam: 010 Publishers 1995.
- ▶ Kenneth Powell: Will Alsop 1990–2000. London: Te Neues Pub Group 2002.



▶ Prof. Joost Meuwissen:

Joost Meuwissen Architect in Amsterdam. 1950 in Breda, Niederlande geboren. 1978 Diplom-Ingenieur an der Technischen Universität Delft, Fachbereich Architektur. 1988 Doktor der technischen Wissenschaften an der Technischen Universität Eindhoven. 1992–1995 Halbbordariat Gebäudelehre an der Universität Karlsruhe. 1995–2000 Büro One Architecture in Amsterdam. Seit 1995 Ordinariat Städtebau und Entwerfen an der Technischen Universität Graz. Seit 2002 Professor für Städtebau an der Akademie der bildenden Künste Wien. Seit 2003 Vorstand des Instituts für Kunst und Architektur der Akademie der bildenden Künste Wien.